

Einleitung: Kultur und Kollektiv als Bedingungen des Konstruktivismus

Wozu ein neues Paradigma oder gar eine komplett neue Wissenschaft? Zumal sie ein Terrain besiedeln würde, das zwei ehrwürdige Disziplinen abdecken. Entweder ist es das Terrain der sozialen Tatsachen (Durkheim) und der sozialen Handlungen (Weber), oder aber es ist das der *social habits* (Edward Tylor, Franz Boas, Ruth Benedict). Die Wissenschaften, die es unter sich aufteilen, das zeigen die genannten Namen und Schlüsselbegriffe, sind Soziologie und Kulturwissenschaft. Beide stehen entweder in Konkurrenz zu einander oder verbrüdern sich zur Synthese der Kulturosoziologie. Wo und wie sollte da ein neues Paradigma Platz finden? Wen sollte und könnte es verdrängen? Besitzstände anzutasten, ist aber nicht beabsichtigt, vielmehr möchte das neue Paradigma das Terrain durch einen zusätzlichen Blickwinkel erweitern. So entstünde Platz für einen dritten Gegenstandsbereich. Wie er auf seinem erweiternden Korridor Platz finden soll, erklären zwei Thesen zum Konstruktivismus.

Kollektivität und Konstruktivismus: zwei Thesen

These 1 lautet, der Konstruktivismus entsteht als logische Konsequenz des Kulturkonzepts. Dem fügt These 2 hinzu, dass Konstruktivismus ohne Kollektivität nicht denkbar ist.

Der Konstruktivismus ist ein anfangs als solches nicht beachtetes Nebenprodukt des gängigen Kulturverständnisses. Ein schneller Blick

auf die Etymologie des deutschen Wortes Kultur, das sich vom lateinischen Verb *colere* herleitet, macht die These einsichtig. Als eine der Hauptbedeutungen dieses Verbs verzeichnen lateinische Wörterbücher die Denotate »pflegen, bebauen, bewirtschaften«; was mit dem nie fehlenden Paradebeispiel »Ackerbau betreiben« erklärt wird. Mit dieser Tätigkeit und der dazu erforderlichen Naturpflege schlägt die Stunde des materiellen Konstruktivismus. Ihn zeichnet als zentrales Merkmal aus, dass der Mensch die blind der Evolution folgende Natur seinen menschlichen und angeblich sinnvollen Zwecken unterwirft. Im Laufe der Geschichte dieser Unterwerfung, welche von pfleglicher Bewirtschaftung in Raubbau umschlug, wurden ihre Konsequenzen immer sichtbarer. Seitdem die Konstrukteure von ihrem eigenen Werk bedroht werden, zeigt sich das Doppelgesicht des Konstruierens in seiner ganzen Tragweite.

Aber nicht nur der materielle Konstruktivismus steckt im lateinischen Wort, sondern auch der geistige. Die Bedeutung »anbeten« verweist auf ideenhaft schöpferische Erfindungen wie Mythologie, Götterglauben und Religion. Meist schließt der geistige Konstruktivismus den materiellen mit ein, wenn sich etwa Vorstellungen institutionalisieren und als Höhlenzeichnungen oder Kirchengebäude zu sichtbaren Fakten werden.

Schlicht und allumfassend behauptet die erste These mithin, dass Kultur und Konstruktivismus logisch verbunden sind, da sie sich eine Prämisse teilen. Ihnen ist die Ausrichtung auf Natur als Gegenspieler gemeinsam. Weiterhin stimmen beide Konzepte darin überein, dass der Natur-Antagonismus – damit kündigt sich ein Doppelgesicht an – positiv oder negativ bewertet wird. Dass es gelingt, die Natur zu überwinden, lässt sich mit Stolz betrachten oder aber – wie Rousseau es tut – als widernatürliche und also künstliche Manipulation tadeln. Egal ob positiv oder negativ, die Nicht- oder Anti-Natur des menschlich Geschaffenen, die ihren Höhepunkt in der Kunst erreicht, bindet als logische Verknüpfung Kultur und Konstruktivismus aneinander.

Die zweite These nimmt den Akteur in den Blick, welcher die konstruktivistische Naturüberwindung zu verantworten hat. Wenn die Behauptung zutrifft, sowohl die materielle als auch die geistige Wirk-

lichkeit sei durch die Befreiung von der Natur schöpferisch gestaltbar, stellt sich die Frage nach dem Schöpfer. Sie wird gerne mit »der Mensch« beantwortet oder in die Formulierung »Menschenwerk« verpackt. Was oder wen aber haben diese Verallgemeinerungen im Blick? Beziehen sie sich auf den einzelnen, individuell einmaligen Menschen, oder aber meint der Verweis das exemplarische Gattungswesen und damit die Menschheit? Dass die Gesamtheit aller Menschen sozusagen gemeinsam und *unisono* Konstrukte erschuf, die dann ja einheitlich ausfielen, widerspricht jedoch der in These 1 festgestellten Prämisse der Naturüberwindung. Denn Gattung hat viel mit Natur zu tun, und die Anthropologie, wenn sie als Gattungslehre auftritt, behandelt den Menschen zunächst als Naturwesen. Demzufolge müssten Menschheits-Konstruktionen die biologischen Gattungsbedingungen abbilden, doch die so resultierende Einheitlichkeit entspricht nicht dem Markenzeichen des Konstruktivismus, nämlich seiner schöpferischen Vielfalt. Eine solch vereinheitlichende Gattungsdetermination würde hinter das Kulturkonzept und seine Entdeckung der Unterschiedlichkeit der Kulturen zurückfallen. Sie könnte die Lebenswelten nicht erklären, in welchen es von Unterschiedlichkeiten nur so wimmelt.

Meinen »Mensch« und »Menschenwerk« also doch das Einzelwesen? Sicherlich ist es der Einzelne, der aufgrund einer subjektiven Idee die Initiative ergreift und dadurch die Konstruktion letzten Endes anstößt. Dieser Anstoß garantiert aber nicht, dass er seinen Namen verdient und sich zu einer sozial relevanten Angelegenheit auswächst. Dazu muss der individuelle Einfall vielmehr gruppenfähig, d.h. kollektivierbar sein. Er muss einen Nerv der Zeit und eines ihrer Milieus treffen. Tut er das, wird der Ideengeber Gleichgesinnte um sich sammeln, welche seine Idee in die Welt hinaustragen. Die von Jesus gepredigte besondere Gottesvorstellung hatte das Zeug, zwölf Jünger zu finden, welche sie übernahmen und zur Grundlage ihrer Gruppierung machten. Im Laufe der Zeit änderte diese Gruppierung ihre Erscheinungsform, und die ehemals kleine Gemeinde erweiterte sich zur globalen Organisation. Der kollektive Kern, die besondere Gottesvorstellung, blieb vom Wandel der Erscheinungsformen unberührt. In diesem Kern ist

die ursprüngliche individuell subjektive Idee als kollektiv objektivierte Gemeinsamkeit aufgehoben, und Gemeinsamkeit fördert Kohäsion.

Um den eigentlichen Akteur des Konstruktivismus zu ermitteln – jetzt sind wir gewappnet für die zweite These – müssen wir die Ebene des Individuums verlassen und uns dem Kollektiv zuwenden. Das Individuum liefert die Initiative, die sich auf dem Markt der Kollektivität bewähren und Anhänger überzeugen muss. Die eigentlichen Keimzellen für die Konstrukte sind also Gruppierungen gleicher Gesinnung, die erst einmal nur aus einer egal wie schlichten oder ausgefallenen Gemeinsamkeit bestehen. Was aber ist mit dieser zweiten These gewonnen? Zur Schematisierung ziehen wir erneut die verworfenen Extreme Individual- und Gattungskonstruktivismus heran und fragen uns, wie sie das Terrain des Sozialen gestalten würden. Extrem 1 entwirft eine durch Gattungsvorgaben eng verknüpfte und dadurch geordnete Welt. Sie ist einheitlich und verspricht eine naturgegebene Kohäsion. Im Gegensatz dazu ertrinkt Extrem 2 im Chaos willkürlicher Individualität, das überindividuellen Zusammenhalt zu gefährden scheint. Was aber passiert, wenn man den Konstruktivismus mittig zwischen Gattung und Einzelindividuum bei den Kollektiven einordnet, wie die zweite These es tut? Landet man dann in der Mitte zwischen Vereinzelung und Kohäsion? Reduziert sich das Chaos überhaupt, wenn aus Milliarden Individuen Millionen Kollektive werden? Aber schon diese Ausgangsbasis ist fraglich, denn es könnte sein, dass sich die Zahl überhaupt nicht reduziert. Im Gegenteil: Da Einzelpersonen Mitgliedschaften in mehreren Kollektiven pflegen, was in Kürze als Multikollektivität benannt und erklärt werden wird, erscheint es als wahrscheinlich, dass es mehr Kollektive gibt als Individuen. Wenn das so ist, steht man fast dem gleichen Problem gegenüber wie beim Individualkonstruktivismus: Die Welt erscheint als chaotisches Produkt unendlicher Kollektive, die jeglichen Zusammenhalt vermissen lassen.

Je nach Theorie des Konstruktivismus herrscht im Terrain des Sozialen entweder gattungsbedingt Kohäsion oder, dem Individuum geschuldet, Vereinzelung. Letztere bleibt bei der Annahme eines kollektiven Konstruktivismus erhalten, auch wenn aus der individuellen Vereinzelung eine kollektive wird. Diese Formen unterscheiden sich aber

insofern, als Kollektive nicht wie Monaden gegeneinander verschlossen sind, wie es bei Individuen nahe liegt, sondern es sich um eine Art Heterogenität handelt, die zwar als Kommunikations- wie auch Interaktionshindernis wirken kann, den Kontakt aber keinesfalls unmöglich macht. Die Unterschiede der Interessen, Vorstellungen und Symbole zwischen den Kollektiven sind zwar groß, aber, leicht überwindbar. Die Kollektive sind verschieden, aber gerade in dieser Verschiedenheit, wie noch erklärt werden wird, verschachtelt und verwoben, sodass durch Überschneidungen, die als Dynamik aus Hetero- und Homogenität wirken, Kohäsion erzeugt wird. Diese Verwobenheit des Getrennten zu verstehen, macht den Mehrwert des neuen Paradigmas aus.

Wenn Soziologie und Kulturwissenschaft die Kollektivität des Konstruktivismus im Terrain des Sozialen abbilden, geschieht das halbherzig. Anstatt die unzähligen Kollektive freizusetzen und sich austoben zu lassen, welche die Welt mit der Verschiedenartigkeit ihrer Konstrukte bereichern, werden solidarisierende Superkollektive vorgeschickt, die den Chaoeffekt der Vereinzelung verhindern. Die Soziologie bemüht dazu das Megakollektiv Gesellschaft, die Kulturwissenschaft das Megakollektiv Volk.

Obwohl die Kulturwissenschaft früh zur Kenntnis nahm, dass die Akteure und Verbreiter von Kultur kollektiver Herkunft sind, hat man diese Erkenntnis sofort auf ethnische Kollektive beschränkt. Für die klassische Ethnologie kommt konstruierende Kultur bei Stämmen, Sippen, Clans, Völkern und Nationen vor, nicht aber bei Jägern, Vegetariern, Schreibern und Golfspielern. Solche nicht-ethnischen Kollektive werden erst mit der Renaissance des Kulturbegriffs in den achtziger Jahren salonfähig, aber zu Konstruktionsakteuren rücken sie nicht auf. Das bleibt den Völkern als strukturierenden Super- bzw. Orientierungskollektiven vorbehalten. Dieser Vorbehalt vereinfacht die Realität, indem die Stolpersteine Vereinzelung, Vielfalt und Differenz aus dem Weg geräumt werden. Überspitzt gesagt, lässt man nicht das Kollektiv der Tierschützer das Verbot von Schrotflinten durchsetzen, sondern das Megakollektiv Nationalstaat. Wenn die Nation Deutschland von Kulturwissenschaftlern als ein solches Megakollektiv beschrieben wird, denkt man an Gemeinsamkeiten wie Nationalsprache und Na-

tionalkultur und spricht ihnen fälschlicher Weise Homogenität zu, wodurch die volle Entfaltung der Kollektivität gebremst wird. Die Büchse der Pandora bleibt geschlossen, womit ein Verlust an Dynamik einhergeht.

Auf soziologischer Seite erfüllt das Megakollektiv Gesellschaft die gleiche Funktion. Nach Vorstufen bei Durkheim und Parson wird ab 1960 Gesellschaft zum Hauptkonstrukteur der Wirklichkeit. Der Klassiker *The Social Construction of Reality* der Soziologen Berger und Luckmann, stellt das ein für alle Mal fest.¹ Der Bezug auf das Großkollektiv Gesellschaft hat den Vorteil, dass keine allzu diversen, nicht zu einander passenden Konstrukte entstehen, sondern dass alle aus einem Geist sind. Aber nicht nur beim Konstruktivismus besitzt die Gesellschaft Vorrang, sondern auch im Bereich der Sozialisation. Was unbegründet ist, da Bildung von vielen unterschiedlichen Kollektiven abhängt. Nicht nur die Schule erzieht, bei der das Etikett gesellschaftlich noch am ehesten passt, sondern auch die kauzige Nachbarsfamilie und vor allem die peer-group, die mit einem Gegenprogramm zur Schule aufwartet. Kollektivität wird zwar versprochen, aber nicht eingelöst. Statt der Pluralität und des Klein-Klein der Kollektive werden stromlinienförmige Megakollektive bevorzugt.

Das Paradigma Kollektiv will diese Stromlinienförmigkeit überwinden und den beschwerlichen Weg des Kollektivitätsansatzes konsequent zu Ende gehen. Es will sich der Beunruhigung stellen, dass jedes der unzähligen Kollektive ein potentieller Konstrukteur ist. Das so entstehende Durcheinander besitzt nur eine Ordnungskategorie, die einzelne und mehrfache Gruppierbarkeit, mehr aber auch nicht. Das, was gruppiert wurde, bleibt unhintergebar und muss in dieser Form partieller Heterogenität ausgehalten werden. Dabei spenden aber die vielen Formen der kollektiven Verzahnung und Verschachtelung Trost, welche sich inmitten aller Heterogenität einstellen und für Zusammenhalt sorgen. Die wichtigste Verzahnungsform ist die präkollektive Multikollektivität, davon später, die von der Forschung zwar erkannt, aber nicht radikal genug zu Ende gedacht wurde. Die

1 Berger, P. L./Luckmann, T., *The Social Construction of Reality*, Garden City/NY 1966.

Kollektivwissenschaft taucht in das kollektive Gewimmel als neuen Korridor des sozialen Terrains ein, um sozusagen festzustellen, dass selbst die entferntesten Kollektive nicht permanent, aber punktuell und immer wieder miteinander verbunden sind.

Lob des Pauschalurteils

Richten wir zum Abschluss dieser Vorüberlegungen den Blick auf die Pluralitätspyramide (s. Abb. 1) und fragen uns, ob sie dazu taugt, den Thesen zum Konstruktivismus als Hintergrundfolie zu dienen. Die Pyramide erhebt sich auf dem breiten Fundament der Gattung, das die Menschheit und damit jeden Menschen umschließt. Die nächste, schlankere Ebene besteht aus Kollektiven jeglicher Art und Größe, also aus unterschiedlichsten Gruppierungen von Einzelpersonen. An der engen Spitze der Pyramide thront das Individuum im Sinne der besonderen, einmaligen Person. Mit Hilfe der drei Pluralitäten *alle*, *viele* und *einzelne* haben wir den Akteur des Konstruktivismus gesucht und ihn inmitten der Ebene Kollektiv gefunden.

Die Pluralitätspyramide enthält eine handfeste Erkenntnistheorie, die für jede der drei Pluralitäten eine andere Begriffsart vorschreibt. Der Gattung nähert man sich mit Universalbegriffen. Diese stellen Merkmale fest, die für alle Exemplare der Gattung gelten (Menschen brauchen Nahrung) oder für Untergattungen (Männer haben Bartwuchs) verbindlich sind. Um Gattungsmerkmale zu beschreiben, müssen nicht alle Menschen studiert werden, was ohnehin nicht möglich wäre, sondern es genügt die Bestimmung dessen, was sich bei jedem Exemplar erwartungsgemäß wiederholt. Diese Wiederholungen sind folglich entweder biologisch oder gewohnheitsmäßig in der Gattung verankert. Der einzelne Mensch begegnet uns in der Pluralitätspyramide in zwei Formen als exemplarisches Gattungswesen Mensch und als autonomes Einzelindividuum, bei dem der Nachdruck auf der Einmaligkeit liegt. Diese Individualität erfasst man mit Individualbegriffen, die oberhalb der Gattungs- und Kollektivmerkmale greifen. Der Universalbegriff entspricht der Pluralität *alle*, und die der

Abbildung 1



einzelnen wird durch den Individualbegriff bedient, der das Besondere und Differente herausarbeitet.

Im Gegensatz dazu verbindet die Pluralität der *Vielen* deren Gemeinsamkeit zu einer Einheit. Der Tennisspieler Hans Müller ist Mitglied im Kollektiv Tennisclub, indem er die für dieses Kollektiv konstitutive Gemeinsamkeit, Freude am Tennissport aufweist. Diese Gemeinsamkeit, die genau genommen bei jedem Mitglied des Kollektivs anders ausfällt, lässt sich nur über Pauschalbegriffe erfassen, dem besonderen Erkenntnisinstrument der Kollektivität. Was tut diese besondere Begriffsart? Sie homogenisiert das eigentlich Heterogene, denn die konstitutive Gemeinsamkeit des Kollektivs wird von den Mitgliedern unterschiedlich erfüllt. Der jeden Tag auf dem Platz erscheinende Supersportler Hans Müller übt den Tennissport engagierter und häufiger aus als das füllige Clubmitglied Josef Meier, der die Anlage höchstens einmal im Monat für ein kräfteschonendes Altherrendoppel betritt. Das Pauschalurteil nivelliert diese Unterschiede als irrelevant und behandelt beide Individuen als gleichwertige Mitglieder. Das Pauschalurteil

drückt auch schon mal ein Auge zu. Selbst wenn 57 % der Mitglieder nicht mehr aktiv Sport betreiben, bleibt das Kollektiv ein Tennisclub.

Obwohl sich das Pauschalurteil in der Praxis bewährt hat, genießt es keinen guten Ruf, weil es als zu grobmaschig und als zu stark verallgemeinernd gilt. Es führt, so lautet der Vorwurf, zu Vorurteilen, Stereotypen und Diskriminierungen. Pauschalurteile, so heißt es weiter, bringen Stigmatisierungen unter die Leute. Das muss aber nicht sein, denn das gerade erläuterte Verfahren ist nicht per se abzulehnen, sondern nur wenn es zu weit geht. So denkt auch der Harvard-Jurist Frederick Schauer, der Pauschalurteile, wenn sie angemessen bzw. *statistically sound* sind, für unverzichtbare Erkenntnis- und Regulierungsinstrumente hält.² Der Führerschein beispielsweise darf erst mit 18 Jahren erworben werden. Dieser Bestimmung liegt das homogenisierende Pauschalurteil zugrunde, dass Jugendliche ab diesem Alter reif sind, ein Kraftfahrzeug zu führen. Dabei gibt es unreife 20- und reife 15-Jährige. Genauer, und nicht pauschal, verfährt man beim Entzug des Führerscheins bei Senioren. Man hätte ja auch ein Alter festlegen können wie beim Jugendlichen, sodass die Fahrerlaubnis beispielsweise mit 85 Jahren ungültig würde. Das tat man nicht, vielmehr kann der auffällig gewordene Senior zu einer Fahrtauglichkeitsprüfung aufgefordert werden. In diesem Fall wird mit Individualurteilen gearbeitet, was unseren Straßenverkehr etwas unsicher macht. Überzeugend führt Schauer aus, dass die gesamte Versicherungswirtschaft Wahrscheinlichkeiten braucht, die auf pauschal gebildeten Kollektiven ruhen.

Der Erkenntnisvorgang beim Pauschalurteil ist der Folgende: Die Pluralität *vieler* setzt sich aus einer Anzahl Individuen zusammen, die in einer Eigenschaft oder Tätigkeitsvorliebe übereinstimmen, ansonsten aber verschieden sind. Diese Verschiedenheit erfasst sogar noch die Realisierung der kollektiven Gemeinsamkeit bzw. Tätigkeitsvorliebe, welche das Pauschalurteil nivelliert und ausgleicht. Es bewertet folglich nicht die Einzelnen in ihren Verschiedenheiten, sondern nur das durch eine Gemeinsamkeit konstituierte Kollektive. Dieses kann nur homogenisierend erfasst werden, und solange diese homogenisierte

2 Schauer, F., *Profiles, Probabilities, and Stereotypes*, New York 2003.

Gemeinsamkeit mehrheitlich vorkommt, besitzt das Pauschalurteil Verlässlichkeit. Anders liegen die Dinge, wenn es sich um bloße Zuschreibungen handelt wie etwa bei dem Urteil »Beamte sind faul«. Wir werden auf dieses Thema zurückkommen.

Damit haben wir das Pauschalurteil als eine Erkenntnisbedingung von Kollektiven kennengelernt. Weitere kommen hinzu, die mit den formalen Gegebenheiten zusammenhängen. Diese werden nach *Kollektivkomponenten* oder *Virulenz-Bedingungen* unterschieden. Die mit Kollektivkomponenten befassten Kapitel des ersten Teils beschreiben theoretisch solche formalen Gegebenheiten und versuchen, ihre praktischen Wirkungen auf das Schicksal des Kollektivs zu prophezeien. Diese Vermutungen bleiben allerdings spekulativ, denn man weiß nie, wie sich die Virulenz-Bedingungen zur wirklichen Virulenz verhalten. Juristisch vollwertige Tennisclubs besitzen als eine entscheidende Virulenz-Bedingung eine Satzung, von der man erwartet, dass sie für ein harmonisches Miteinander im Kollektiv sorgt. In einem konkreten Club kann es aber der Zufall wollen, dass ein Bürokratiefanatiker zum Vorsitzenden gewählt wurde, der die Satzung als eine Art Hausordnung missversteht, in der jede Kleinigkeit zu regeln ist. Aus der Harmonie versprechenden Bedingung könnte so durch eine besondere Virulenz das Gegenteil herauskommen.

Die Zweiteilung in *Virulenz-Bedingung* und *konkrete Virulenz* ist vor allem deshalb angebracht, weil sich Kollektive aus Individuen zusammensetzen, die nun einmal autonome Wesen sind. Diese Autonomie wird durch den Eintritt in ein Kollektiv unterschiedlich stark beschnitten, doch, wie gezeigt wird, bleibt eine Restautonomie immer erhalten. Sie sorgt je nach Umfang für Unruhe und wirkt als dynamisches Element, das sich der Vorhersage entzieht. Wie überhaupt gruppendynamische Prozesse von den Virulenz-Bedingungen weitgehend unabhängig sind. Kollektivkomponenten und Virulenz-Bedingungen werden bei der Anwendung auf reale und konkrete Kollektive zunächst pauschal erfasst und dann in ihrer realen Ausgestaltung beschrieben, die sich aus dem Zusammenspiel der Virulenz-Bedingungen ergibt.

Wir erinnern uns: Der Konstruktivismus ist kollektiv. Dadurch wird er einerseits ermöglicht, andererseits werden durch die sozi-

alontologischen Kollektivkomponenten seine Freiheiten beschnitten. Nutzt man diese aber aus, insbesondere durch geschickten Umgang mit individueller Autonomie, können aus kleinen Individualinitiativen weltumspannende Konstrukte werden. Darüber hinaus sorgen die Komponenten bzw. Virulenz-Bedingungen dafür, dass die Konstruktionen die Menschheit nicht entzweien, sondern auf der kollektiven Ebene auch zusammenhalten. Damit wollen wir mit der Beschreibung wichtiger Kollektivkomponenten beginnen, wodurch das Rad des Sozialen ein wenig anders erfunden wird.

